

INTERVIEW MIT CHRISTOF SPITZ VON ANDREA LIEBERS

„Der Buddha steht für Freiheit“

Christof Spitz verlässt das Tibetische Zentrum nach über 30 Jahren. Im Interview spricht er über das, was ihm der Buddhismus gegeben hat, aber auch über Zweifel und Krisen.

Der Dalai Lama ruft in seiner Rede in Fribourg (s. S. 6/7) die buddhistische Zentren dazu auf, die Menschen nicht zu Buddhisten zu machen. Das ist provokant, wir erklären Sie sich das?

SPITZ: Ich erlebe ihn so, dass er in dem jeweiligen Kontext spricht. Als geistiges Oberhaupt Tibets unterrichtet er den Buddhismus als Religion. Er ist besorgt über Tendenzen in seiner Tradition, dass der Dharma zu einer Art religiösem Brauchtum verkommt, hier versucht er gegenzusteuern. Er hält nicht viel von religiösen Ritualen, wenn sie nicht mit spirituellem Leben erfüllt werden. Als Religion prägt der Buddhismus jedoch positiv die Identität vieler asiatischer Kulturen. Das ist dem Dalai Lama bewusst, also nimmt er seine Verantwortung als religiöser Führer wahr.

Schaut er auf den Westen, so sieht er: Wir haben andere Wurzeln, etwa im Christentum, in der griechischen Philosophie, in der neuzeitlichen Aufklärung, in der

Wissenschaft. Er ist skeptisch, wenn wir hier den Buddhismus als Religion ausüben. Er findet es für den Westen hilfreicher, den Buddhismus als Philosophie und als Wissenschaft vom Bewusstsein anzunehmen.

Gibt es um einen säkularen Buddhismus?

SPITZ: Er verwendet diesen Begriff nicht. Die Wortschöpfung ‚säkularer Buddhismus‘ kommt von kritischen westlichen Buddhisten wie Stephen Batchelor. Der Dalai Lama trennt eher die religiösen Aspekte von den philosophischen Teilen und lässt den Buddhismus, vor allem für die traditionellen Buddhisten Asiens, als Religion intakt.

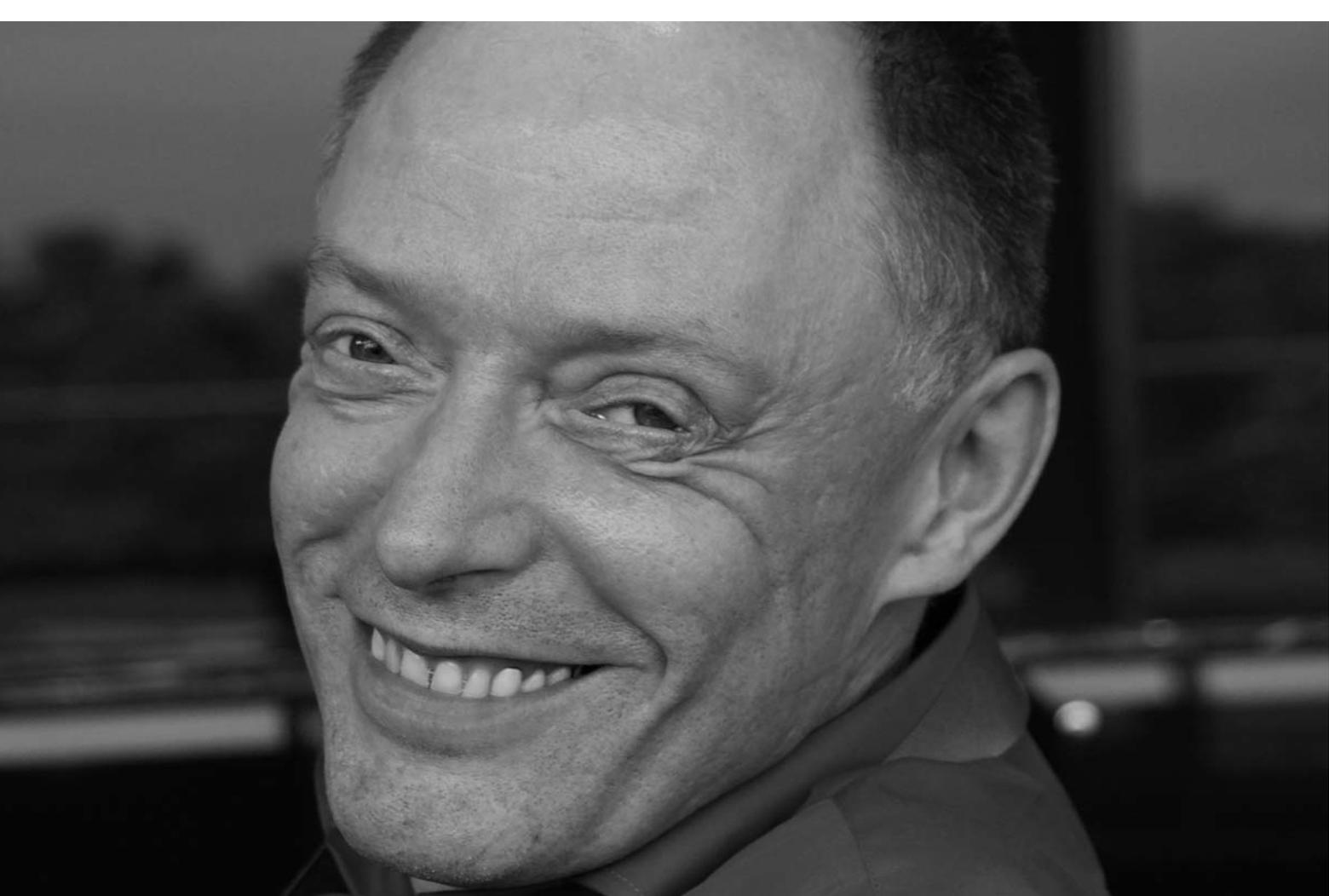
Wenn wir als Westler versuchen, den Buddhismus in seiner überlieferten Ausprägung zu einem Teil unserer Identität zu machen und eine andere Weltanschauung, ein anderes Lebensgefühl in die eigene Persönlichkeit zu übertragen, so kann das zu tieferen Brüchen und Widersprüchen führen. Das spricht der Dalai Lama offen an und warnt.

„Ich hatte das Gefühl, mich neu finden zu müssen“

Gibt es solche Brüche auch bei Ihnen?

SPITZ: Ja, auch bei mir gab es Brüche. Ich hatte nach der Kindheit, die vom Katholizismus und der Arbeiterbewegung geprägt war, immer schon ein Bedürfnis nach Spiritualität, das, als ich Anfang 20 war, wieder aufbrach. Ich erlebte eine Trennung von meiner großen Liebe, eine Sinnkrise, und fühlte mich mit meinen Gedanken und Zweifeln in der Gesellschaft nirgends angesprochen. Als ich auf den Buddhismus traf, spürte ich eine starke Resonanz, hier wurden existenzielle Fragen thematisiert. Auch Persönlichkeiten wie der Dalai Lama oder Geshe Rabten und Tenga Rinpoche haben mich tief beeindruckt. Solche Menschen kannte ich nicht, weil ich die meisten in meinem Umfeld entweder orientierungslos oder oberflächlich empfand.

Dann sprach mich der Buddhismus als Philosophie und Geistesschulung an. Die



Christof Spitz kam Ende 1979 ins Tibetische Zentrum und baute es mit auf. Er war vor allem als Tibetisch-Dolmetscher und Buddhismus-Lehrer tätig und von 2007 bis 2012 Geschäftsführer.

bodenständige Art, über existenzielle Fragen bis hin zum Tod zu sprechen, faszinierte mich. Man konnte persönliche Probleme ansprechen. Man bekam eine Erklärung über unheilsame Geistesfaktoren, und es wurden Heilmittel aufgezeigt. Ich wollte Tibetisch lernen, ging zunächst zur Universität und dann in das Tibetische Zentrum. Geshe Thubten gab mir Unterricht, debattierte mit uns. Das hat alles großen Spaß gemacht.

Sie waren ja auch viele Jahre Mönch. Wann kam eigentlich der erste Knick, dass Sie dachten, dieses Leben wäre nicht mehr optimal?

SPITZ: Da kann ich keinen bestimmten Punkt nennen, solche Gedanken tauchten immer wieder auf. Im Tibetischen Zentrum treffen zwei Kulturen aufeinander, zwei Sprachen, damit verbunden auch verschiedene Mentalitäten und Wertvorstellungen. Und es fehlte ein Rahmen, in dem man die Probleme, die in dieser „aufgeladenen Atmosphäre“ natürlicherweise ent-

standen, mit Hilfe von Moderation klären konnte. Das wurde mir erst später bewusst.

Und die Gemeinschaft ist heute noch heterogen. Die einen sind intellektuell und kritisch, wie Stephen Batchelor, der Anfang der 80er Jahre hier in Hamburg für ca. ein Jahr lebte; andere sind eher devot und wollen hauptsächlich religiös praktizieren und Unterweisungen hören. Ich habe das Gefühl, dass der Raum, all die Fragen zu diskutieren, die sich bei der Rezeption des Buddhismus im Westen stellen, eher noch abgenommen hat. Geshe Thubten war als Person sehr offen. Er hat mit uns unermüdlich und leidenschaftlich diskutiert. Aber er war auch Vertreter einer Tradition, auf die er stolz war und die er bewahren wollte. Es ist ein Spannungsfeld.

Da wäre Supervision nötig gewesen, wie man es heute aus vielen Zusammenhängen kennt!

SPITZ: Ja, aber so etwas gab es nicht. Natürlich sind das auch meine eigenen Versäumnisse. Als Stephen Batchelor hier

wohnte, gab es Auseinandersetzungen über kritische Themen wie Guru-Hingabe, aber ich wollte seine Kritik, die ich als zu extrem und zu pauschal empfand, nicht übernehmen. Stephen hatte sich damals schon sehr weit vom tibetischen Buddhismus entfernt und befand sich in einer tiefen Krise. Ich suchte aber eine positive Lebenshaltung.

Sie waren ja viele Jahre selbst ein Hort der Stabilität im Tibetischen Zentrum – erst als Übersetzer und Mönch und in der letzten Zeit bis 2012 als Geschäftsführer.

SPITZ: Ja, ich habe das Tibetische Zentrum mit aufgebaut, übernahm einen Großteil der Übersetzungen, arbeitete handwerklich und in der Verwaltung mit und engagierte mich in der Gemeinschaft. So habe ich sicher lange zur Stabilität beigetragen, zusammen mit all den anderen, die vor Ort waren.

Dadurch hat das Tibetische Zentrum über Deutschland hinaus einen guten Ruf. Doch dann haben Sie sich als Geschäftsführer ver-

abschiedet und nun auch Ihre Stelle im Tibetischen Zentrum gekündigt. Wie kam es dazu?

SPITZ: Der Tod von Geshe Thubten Ngawang im Januar 2003 war ein Einschnitt. Danach musste sich das Tibetische Zentrum neu aufstellen; ich selbst hatte das Gefühl, mich neu finden zu müssen. Ich glaube, dass wir die Zeit danach nicht ausreichend miteinander darüber gesprochen haben, wohin die Reise gehen soll. Einige glaubten, mit einem neuen Lehrer könne man nahtlos weitermachen wie vorher.

Die 20 Jahre mit Geshe Thubten Ngawang waren eine intensive Zeit. Danach kann man nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Wir haben als Westler nicht die Gelegenheit wahrgenommen, zu uns selbst

„Ich möchte den Buddhismus, in dem ich mich selbst entwickelt habe, aus anderen Perspektiven betrachten“

zu finden. Trotz mancher Versuche haben wir keine Strategie entwickelt, wie das, was wir aufgebaut hatten, weiterentwickelt werden kann. Die Integration von vorher und nachher, von Ost und West, und zwar unter westlicher Regie, wurde nicht wirklich geschafft.

2007 habe ich, da der Geschäftsführer kurzfristig gekündigt hatte, zusätzlich noch die Leitung im Tibetischen Zentrum übernommen und eine Neuentwicklung angestoßen. Doch irgendwann habe ich innegehalten. Ich musste in mich hineinschauen, mein Leben betrachten, mich fragen, was gut war, was nicht gut war und

wie es weitergehen soll. Mir wurde klar, dass ich mich nicht weiter zu 100 Prozent im Tibetischen Zentrum engagieren wollte. Aus diesem Grund hatte ich Anfang 2012 signalisiert, dass ich die Geschäftsführung aufgeben wolle. Im Sommer 2012 hat mich der Aufsichtsrat dann entlassen. Und jetzt habe ich zu Ende November 2013 vollständig im Tibetischen Zentrum gekündigt. Ich möchte einfach andere Dinge machen und brauche dafür mehr Freiraum.

„Ich möchte das System mehr aus der Distanz betrachten“

Was sind das für neue Projekte, die jetzt anstehen?

SPITZ: Mit Freunden gründe ich ein Institut, ein „Netzwerk Ethik heute“. Es wird als gemeinnützige Organisation zur „säkularen Ethik“ arbeiten, wie der Dalai Lama es nennt. Das ist eine Ethik, unabhängig von Religion, die auf allgemeinen menschlichen Werten beruht wie Mitgefühl und einem Sinn für Verbundenheit der Menschen, der Lebewesen untereinander.

Wir wollen zum Beispiel Ethik-Dialoge organisieren, in denen wir mit verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, zum Beispiel Führungskräften, zusammenkommen und gemeinsam ausloten: Wie kann man Unternehmen menschlich gestalten? Wie können wir überhaupt mehr Menschlichkeit in die Gesellschaft bringen? Das ist die Frage, die uns leitet. Wir denken, dass es besser ist, dieses Ziel mit einer eigenen kleinen Institution zu verfolgen...

....als die Gesamtverantwortung für das Tibetische Zentrum mitzutragen und es dort einzubinden?

SPITZ: Ja, genau. Das Tibetische Zentrum ist zurzeit in einer Phase, in der es sich neu definieren und herausfinden muss, wo es hingehen soll. Zu meiner großen Freude hat mir der Dalai Lama versichert, dass er

die Gründung unseres Netzwerkes befürwortet. Er will es sogar mit einer Spende unterstützen.

Wo soll es jetzt für Sie persönlich hingehen?

SPITZ: Mich interessiert, den Buddhismus auch aus akademischer Sicht zu betrachten. Ich glaube, dass es unserem Selbstverständnis dient, wenn wir die historischen und kulturellen Entwicklungen kennen, die den Buddhismus hervorgebracht und beeinflusst haben. Denn dann wird einem klar, wie sich der Dharma im Laufe der Jahrhunderte in den verschiedenen Kulturen verändert hat.

Kennen Sie sich damit nicht schon genug aus?

SPITZ: Nein, ich habe hier noch Nachholbedarf. Ich hatte damals mein Studium an der Universität aufgegeben, um die spirituelle Tradition kennenzulernen und das Tibetische Zentrum mit aufzubauen. Jetzt möchte ich das System, in dem ich mich selbst entwickelt habe, aus anderen Perspektiven betrachten – aus dem Blickwinkel der Buddhismus-Forschung, der Philosophie, der Religionswissenschaft. Das hilft mir zu erkennen, welche Elemente aus dem Buddhismus mir im Leben wirklich wichtig sind. Dabei helfen mir auch westliche Philosophen, etwa die Beiträge von Peter Bieri zu einem selbstbestimmten Leben.

Haben Sie schon eins dieser Kernelemente entdeckt?

SPITZ: Die ethische Grundhaltung des Buddhismus finde ich hoch aktuell, das Mitgefühl, das einfache Leben, eine Haltung der Verbundenheit und Verantwortung. Hinzu kommt die Einsicht in unsere existenzielle Situation, in Vergänglichkeit und Sterben. Die philosophischen Anteile – das Abhängige Entstehen, die Philosophie der Leerheit – sind für mich grundlegende Ideen, die mir persönlich viel gebracht haben. Und auch die vielfältigen Methoden zur Geistesschulung gibt es, soweit ich weiß, im Westen so nicht.

Das hat Sie ja schon ganz zu Anfang fasziniert. Jetzt wollen Sie das noch einmal von einer anderen Seite anpacken?

SPITZ: Ja, die Buddhismuskunde z.B. öffnet diese Perspektive. Wenn man z.B. tief in einer Tradition steckt, hat man das Gefühl, dass nur sie die „richtige“ Form des Buddhismus ist. Die Tibeter haben eine großartige intellektuelle Leistung vollbracht, indem sie diese heterogene Entwicklung des Buddhismus in Indien in ein Gesamtbild gegossen haben. Das war Tsongkhapas großartige Leistung.

Aber dann sagten sie: Das alles entsprach der Intention des Buddha – und hier wird es problematisch. Niemand kennt die Intention des Buddha. Natürlich kann man vertreten, dass all das in Ansätzen da war, aber sicher nicht in dieser konkreten Ausformung. Es gibt viele buddhistische Traditionen, und sie alle haben sich den Kulturen angepasst. Zu erkennen, dass diese Ausprägungen, in denen sich tiefere Wahrheiten und menschliche Erfahrungen ausdrücken, nicht zwingend so sein müssen, finde ich befreiend.

Die Frage ist dann: Was ist der Kern? Was könnte für mich persönlich hilfreich sein? Oder für die westliche Welt? Diese Fragen entspannter, auch aus einer historischen Perspektive zu betrachten, ohne in einem bestimmten System festzustecken – das ist für mich unglaublich befreiend.

„Manches in den Lehren entspricht nicht meiner Lebenswirklichkeit“

Kann man sagen, dass Sie ein paar Schritte zurücktreten, doch in Ihrem Herzen die Verbindung zu dem Alten beibehalten?

SPITZ: Ja, so fühlt es sich an. Werte wie Mitgefühl oder Nächstenliebe sind mir wichtig. Jeder muss aber an einen Punkt kommen, seinen persönlichen Weg zu finden.

Sie sehen eine Art unterschwelliger Dogmatik in der Tradition?

SPITZ: Der tibetische Buddhismus suggeriert ein fixes System der Geistesschulung: Man steckt einen beliebigen Menschen vorne hinein, dann durchläuft er alle Stufen und Pfade und kommt am Ende als Buddha heraus. Das entspricht nicht unserer Lebenswirklichkeit. Wir sind als Menschen zu unterschiedlich, zu individuell.

Die individuelle Erfahrung spielt also eine wichtige Rolle.

SPITZ: Die Erfahrung beinhaltet, dass ich mir die Freiheit nehme loszulassen, statt mich in ein vorgegebenes Schema zu pressen. Ich möchte mich selbst fragen: Was

„Man muss seine Überzeugungen in Frage stellen, aber dann auch den Mut haben, das zu leben, was einem wirklich wichtig ist“

vom Buddhismus ist wirklich nützlich für mich, was passt nicht zu mir, was hindert mich vielleicht sogar in meiner Entwicklung?

Ich bin überzeugt, dass der Buddha für diese Freiheit steht. Trotzdem gibt es in den Traditionen Starrheit, ja fast schon Dogmatismus. Mein Leben ist mir zu kostbar, um einem Etikett hinterherzulaufen. Und es hat auch mit Aufrichtigkeit zu tun – mir selbst und anderen gegenüber.

Es ist ein großes Problem, dass Menschen versuchen, diesem Ideal, Buddhist zu sein, nachzukommen, und dann merken, dass sie es nicht schaffen. Statt das Ganze aber dann ruhig zu reflektieren, geben sie die Schuld sich selbst. Wie oft habe ich die Selbstanklage gehört: „Ich bin noch nicht

so weit, ich habe noch zu viele Hindernisse.“ Wir sollten aber den Mut haben, statt nur uns selbst auch das System in Frage zu stellen und ehrlich zu überprüfen: Passt der Buddhismus eigentlich zu mir?

Hindernisse bieten ja auch die Gelegenheit zu sehen, an welchem Punkt man steht. Aber dafür braucht man Vertrauen und Offenheit und kompetente Leute, mit denen man darüber reden kann.

SPITZ: Das ist genau der Punkt! Wenn ich wissen will, wer ich bin, sind die Hindernisse nicht Zeichen persönlicher Schwäche, sondern Hinweisschilder. Wir begreifen oft etwas als Hindernis, was aber gar keines ist, sondern ein Ausdruck unserer tieferen Identität.

Zum Beispiel das Thema Wiedergeburt. Wenn man daran nicht richtig glauben kann, lautet eine stereotype Antwort aus der Tradition: „Arbeite an dir, studiere die Gründe besser, dann wird sich das Vertrauen entwickeln.“ Die Antwort könnte aber auch sein: Nein, Leute, ich bin gar nicht davon überzeugt, dass es Wiedergeburt gibt, auch wenn es ein Element der Tradition ist. Man könnte diesen Sachverhalt im Lichte der Evolutionsforschung, der Hirnforschung, der westlichen Philosophie und all dem, was wir seit 2500 Jahren an Neuem gelernt haben, auch ganz anders beurteilen. In vielen buddhistischen Gemeinschaften werden solche Dogmen aber gesetzt und selbst in den Debatten nicht ergebnisoffen hinterfragt.

Wenn eine Überzeugung nur eine Art Autosuggestion ist, dahinter aber noch Zweifel liegen, dann ist das Fundament nicht dauerhaft tragfähig. Es ist natürlich auch schmerzhaft, wenn man nach Jahren der Praxis merkt, dass der Weg, den man eingeschlagen hat, nicht zu einem passt oder man Teile davon verwerfen muss. Da gibt es eine schöne Postkarte mit einem Esel drauf, und darüber steht: „Glaube nicht alles, was du denkst!“ Man muss seine Überzeugungen immer wieder in Frage stellen, aber dann auch den Mut aufbringen, sich zu dem zu bekennen und das zu leben, was einem wirklich wichtig ist. Das ist der ehrlichere Weg.